



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

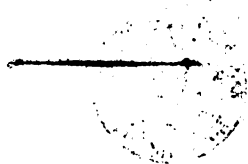
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Friedrich Weiffers

neueste

poetische und prosaische

W e r k e.



Erster Theil.



Br ü n n 1 8 2 0.

Bei Joseph Georg Traßler.

XIV.

Einige Bemerkungen über das bürgerliche Gedicht an die Hoffnung.



Es gab eine Zeit, wo Bürgers Name beynahe auf allen Zungen war, und jetzt haben wir eine erlebt, wo er beynahe auf keiner ist. Welche Zeit hatte Recht, die alte, oder die neue? Ich fürchte fast, diese mehr als jene. Man muß nothwendig über seiner Zeit stehen, wenn man über seine Zeit hinaus leben will, und Bürger ließ sich von der seinigen mit fortreißen. Ihm fehlte ganz die Einsicht in das Wesen der Poesie, und ganz die Ahndung von ihrer Würde. Wer diesen doppelten Vorwurf hart findet, lese die Armseligkeiten, die er über die sogenannte Volkspoesie sagte. Seine Phantasie war weder stark, noch reich; Urtheilskraft kann man ihm nur in einem sehr schwachen Grade zugestehen, und Geschmack — kann der Mann unmöglich haben, der, einer Menge anstößiger einzelner Stellen in seinen Gedichten nicht zu gedenken, Gedichte wie die Entführung der Europa und Frau Schnips hervorbringen, und sie selbst noch in die letzte auszerlesens

Sammlung seiner Werke aufnehmen konnte. Auch der von ihm herausgegebene göttingische Musenalmanach beurlundet seine Schwäche von dieser Seite. Eigenthümlichkeit hatte er bloß in seinem Ton, keineswegs aber in seinen Gedanken, und diese Eigenthümlichkeit erlag daher mit Recht dem Tadel als Manier. Man sieht ordentlich den Dichter vor sich, wenn man ein Gedicht von ihm liest. Es war ihm behaglich und leicht zu Ruthe, und — er glaubte, er wäre begeistert; er sann ein wenig nach über seinen Stoff, und seine Einfälle schienen ihm überhaupt neu, weil — er einen Augenblick vorher noch nicht an sie gedacht hatte; die Reime kosteten ihn wenig Mühe, weil er sich nicht viel um Richtigkeit, Bestimmtheit und Adel des Ausdrucks bekümmerte, und er glaubte — die Musen selbst gäben ihm Verse ein, die ohne ihren unmittelbaren Beystand unmöglich so schnell aufs Papier hinströmen könnten; Vornehme und Geringe verstanden, was er sagte, und — siehe, da stand der neue Volksdichter in seiner Glorie; seine Lieder waren wenigstens zum Theil nicht gerade gemein, und — darum hielt er sie nach seinem eigenen Ausdruck für Kinder der heiligsten und höchsten Weihe. Vom Augenblicke seiner Erscheinung auf dem Helikon an bis zu seinem Abtreten vom Leben ging seine Muse auch

nicht einen Schritt vorwärts. Das beste seiner spätern Gedichte übertrifft die frühesten in keiner Eigenschaft, und weit nach stehen diesen noch die allerletzten. Am Ende gefiel er sich in der Vereskünstelery, und ward nicht müde, seinen Gedichten in einzelnen Stellen so viel Rundung und Glätte zu geben, als er nur immer vermochte. Aber leider waren es nicht immer Diamanten, die er zu schleifen sich angelegen seyn ließ, und seine Mühe fand daher auch beim Publikum keineswegs den Dank, den er sich von ihr versprochen hatte.

Unter die besten der bürgerlichen Gedichte wird allgemein das Lied an die Hoffnung gezählt, und der Verfasser dieser Bemerkungen wählte es aus eben dieser Ursache vor Andern, um von seinem allgemeinen Urtheil über Bürger, den Dichter, auch im Besondern wenigstens zum Theil Rechenschaft zu geben.

Was ist die Hoffnung? Ein Zustand des Gemüths, und schon als dieser möchte sie nicht ohne große, kaum zu besiegende Schwierigkeiten in eine Person zu verwandeln seyn. Oder ist es etwa leicht, Wirkungen, die im Innern des Menschen vorgehen, so darzustellen, als ob sie das Werk eines Wesens außer ihm wären? Bürger hat diese Schwierigkeiten zuverlässig kaum geahnt, und wie er im Kampf mit ihnen bestand, wollen wir zu zeigen versuchen.

Er hielt es ohne Zweifel für einen sehr glücklichen Einfall, daß er die Hoffnung in die Zahl der Feen versetzte. Aber man fragt billig, welcher Gewinn es ist, wenn man einen abgezogenen Begriff durch ein schwankendes Bild verständlichen will. Wer hat nicht eine deutlichere Vorstellung von der Hoffnung, als von einer Fee? Und wissen wir am Ende auch ganz bestimmt, was eine Fee ist, so gewinnt Niemand weniger dabei, als der Dichter, weil wir ihm mit Recht den Vorwurf machen, daß eine Fee und die Hoffnung weiter Nichts miteinander gemein haben, als daß beyde sich zuweilen ein Verdienst um diesen oder jenen Menschen erwerben. Diese Fee Hoffnung ist aber nun einmahl ausdrücklich, und zwar vom Himmel selbst zur Menschentrösterinn ausersesehen. Vom Himmel eine Fee! Wie kommen der Himmel, es sey der christliche, oder der heidnische, und eine Fee zusammen? wird man fragen. Doch indem wir über diesen kleinen Anstoß hinweggehen, begegnen wir schon wieder einem größern. Die Hoffnung ist zur Menschentrösterinn ausersesehen, sagt der Dichter. Also war sie schon vorhanden, noch ehe sie diesen schönen Beruf erhielt. Was war denn aber die Hoffnung, ehe sie — die Hoffnung war? Wer wäre nicht begierig, die Antwort des Dichters auf diese Frage zu vernehmen?

Nachdem der Dichter uns in der ersten Stanze seines Lieds geoffenbart hat, die Hoffnung sey vom Himmel zur Menschentrösterinn ausersehen, stuzen wir ein wenig, wenn wir schon in der dritten eine Variante dieser Offenbarung finden, indem die Hoffnung jetzt von den Erhaltern gequälter Menschen gesandt ist. Behauptet der Dichter, diese Erhalter und der Himmel wären im Grunde dieselben, so wissen wir nicht, warum uns in der dritten Stanze wieder gesagt ist, was wir uns aus der ersten noch wohl erinnern. Übrigens ist Erhalter der Menschen ein sehr gesuchter Ausdruck, wenn die Gottheit, oder der Himmel dadurch bezeichnet werden soll. Und wer vollends die Erhalter gequälter Menschen seyn sollen, läßt sich gar nicht begreifen, da die Erhalter der Menschen überhaupt sich wohl nicht entbinden werden, auch die Erhalter gequälter Menschen zu seyn.

Was die Bestallung der Hoffnung betrifft, die sie theils vom Himmel, theils von den Erhaltern gequälter Menschen erhielt, so ist sie vor allen Dingen eine — Menschentrösterinn, und dann liegt ihr ob, das Unglück, diesen Riesensohn des Lasters, zu — schwächen, und Freuden, die mit der Unschuld flohen, wieder zu bringen. Uns dünkt, die gute Hoffnung hätte einer so weitläufigen Vorschrift gar

nicht bedurft. Ihr Beruf liegt in ihrem Namen. Sie ist die Hoffnung, und damit ist Alles gesagt. Freylich kann man fragen, wo bleibt auf diese Weise das Gedicht? Aber wer heißt den Dichter einen Stoff wählen, der entweder für kein Gedicht taugt, oder dem wenigstens er nicht gewachsen ist? Übrigens ist der matte Ausdruck des Unglückschwachen, den der Dichter von der Hoffnung gebraucht, auch darum zu tadeln, weil er sie zugleich als thätige Person darstellt, und uns also zu der Meinung verleitet, er wolle sagen, die Hoffnung breche dem Unglück, um es zu schwächen, Arme und Beine entzwey.

Jetzt berichtet uns der Dichter, oder vielmehr er erzählt der Hoffnung selbst — wie sie ihren Beruf erfüllt. Wer sollte nicht erwarten, diese Erzählung werde mit den Wundern beginnen, die durch die Hoffnung unmittelbar vollbracht werden? Aber zu unserem Erstaunen geschieht das Gegentheil, und wir lesen, daß nun der Hoffnung im Geleite ewig — Ruhe nachfolge. Also die arme Hoffnung hat noch eine Gehülfin an der Ruhe nöthig, die übrigens Nichts thut, als daß sie — ihr nachfolgt? Wir wissen wohl, der Dichter will sagen, Hoffnung beruhigt. Aber wie wenig Überlegung verräth er, wenn er auch die Ruhe, die hier offenbar Nichts als ein durch die Hoffnung hervorgebrachter Gemüths-

zustand ist, in eine thätige Person verwandelt? Wer sieht überhaupt nicht, daß die Ruhe, sobald sie der Hoffnung ewig im Geleite nachfolgt, aufhört, Ruhe zu seyn, und zur wahren Unruhe wird?

Jetzt läßt uns der Dichter wissen, was die Hoffnung selbst vermag, oder vielmehr, er stellt das Hoffen unter verschiedenen Bildern dar. Wenn aber Jemand von der Hoffnung sagt, sie erquickte den Müden, sie scheuche das Grauen der Gefahr von dem Krieger, sie tröste im dürren Mangeljahr den Pflüger 2c. gehört dazu besondere Kunst, oder kann er sagen, er habe als ein Dichter geschaffen? Kennt man einmahl die Hoffnung als einen wohlthätigen Gemüths-Zustand für Glückliche und Unglückliche, was ist leichter, aber auch zugleich ermüdender und langweilliger, als die besondern Leiden, Unglücksfälle, Lagen und Verhältnisse der Menschen aufzuzählen, in welchen sie ihre Wirkung bewährt? Bürger hat sich von diesem Aufzählen durch das Gefühl, daß das Geschäft eben so wenig Ruhm als Dank verheiße, keineswegs abschrecken lassen, und die Genauigkeit so weit getrieben, daß ihm seine Leser sogar auf die Galeeren folgen müssen, um über denselben die Hoffnung wie Frühlingswehen schweben zu sehen. Etwas passfürlich ist es, daß nach den Lotterbuben auf der Galeere, und nach der Verzweiflung, welcher in ih-

rem tauben Grimme von der Stimme der Hoffnung Beruhigung tönt, die Reihe des Trosts an verschmähte Liebe überhaupt, und an die verschmähte Liebe, des Dichters insbesondere kommt. Dieser Übergang, mit welchem das Gedicht sich schließt, ist ein wahrer Auswuchs, und einer von den vielen Beweisen, wie wenig der gute Bürger der Versuchung zu widerstehen vermochte, bey seiner Poesie seine eigene Persönlichkeit ins Spiel zu mischen. Doch man kann Auswüchse in einem Gedicht kaum rügen, das auch nicht die Spur eines Plans wahrnehmen läßt, und in welchem unaufhörlich ein und derselbe Gedanke nur unter einem andern Bilde wiederkehrt. Eine recht köstliche Unterhaltung gewährt es übrigens, wenn der Dichter sein Bild nach diesem Leben sich von der Hoffnung so himmlisch und englisch schön vor mahlen läßt, daß die Harte, deren Herz hienieden unerweicht blieb, bewegt werden muß, sie mag wollen, oder nicht.

Wir haben uns schon zu lange bey der Idee, die dem Gedicht zum Grunde liegt, und bey der Art, wie der Dichter sie auszuführen versuchte, verweilt, um den reichen Stoff des Tadels, den einzelne Stellen darbiethen, auch nur zur Hälfte zu erschöpfen, und es mag also in dieser Beziehung an einigen wenigen Bemerkungen genug seyn.

Gleich in der ersten Strophe liest gewiß jeder Leser mit Kopfschütteln, die Hoffnung, diese wohlthätige Fee, sey der schönsten, in Rosenlicht gehüllten Morgenstunde, und, was noch ungeheurer ist, der Suada am Honigrede sprechenden Munde gleich.

Watter kann man wohl kaum in Versen sich ausdrücken, als es in den folgenden der zweyten Stanze geschehen ist:

„Du, die mich oft erheitert,
Nimm, o Hoffnung, mich!
Mein freyes Herz erweitert
Zu Lobgesängen sich.“

In der vierten Stanze ist ein Müder im Auf-
ruhr und im Streite mit grausem Ungemach. Ein
Müder ist im Auf-ruhr. Welche räthselhafte Spra-
che! Eben diesem Müden wird Erquickung, oder
Frieden, und neue Heldenkraft ertheilt. Warum Er-
quickung, oder Frieden, und nicht Erquickung und
Frieden? Oder warum nicht Eins von Beyden al-
lein? Und warum auf alle Fälle zur Erquickung,
oder zum Frieden neue Heldenkraft, die zum Theil
in der ersten schon liegt, und bey dem zweyten ein ganz
überflüssiges Geschenk ist? Es gibt auf diese Fragen
schwerlich eine andere Antwort, als: Reim und Syl-
benmaß haben es also gebothen.

Doch genug. Unter den deutschen Klassi-

Fern, mit welchen gewisse Kunstrichter bey jedem Anlass so unerträglich zu prahlen pflegen, wird immer auch Bürger genannt. Wehe uns, wenn die Ausländer durch das bürgerliche Lied an die Hoffnung belehrt werden, was klassisch auf Deutsch heißt!